

COVID-19: ALLTAG IN ZWEI QUARTIEREN VON HARARE

Iria Mudimu



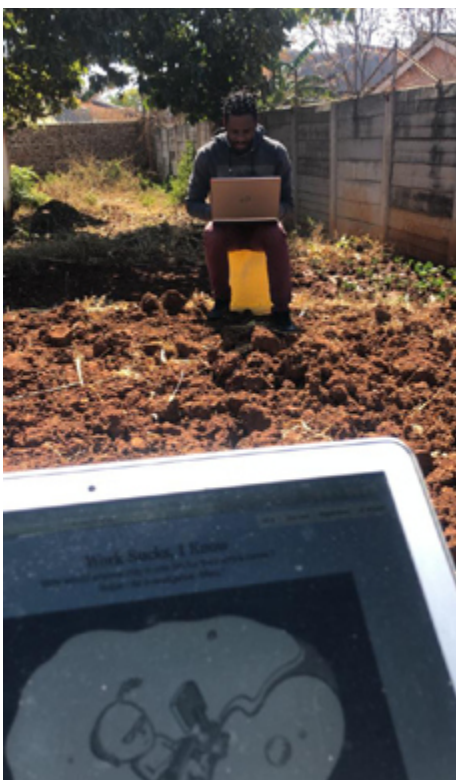
Lockdown in
Simbabwe:
Der Rasen wird
zum Gemüsegarten
[oben] und der
Gemüsegarten ist
auch Home-Office
[unten].

Simbabwe, 30.03.2020: Der erste Tag des landesweiten Lockdowns im Kampf gegen Covid-19 ist der Beginn einer Krise, die noch viel verhängnisvoller ist als die Pandemie an sich. Jede Stadt, jedes Dorf und jedes Quartier sind komplett abgeriegelt, bewaffnete Polizisten und Soldaten errichten Strassensperren. Das Haus darf nur verlassen, wer Lebensmittel, Wasser oder medizinische Versorgung beschaffen muss. Der Bewegungsradius beschränkt sich dabei auf 5km und kann nur mit speziellen Dokumenten überschritten werden. Ausser Haus arbeiten dürfen ausschliesslich essentielle Arbeitskräfte des Sicherheits- und Gesundheitssektors.

Gunhill-Quartier, Harare

Als Kleinunternehmen im Gastronomiebereich haben wir die Auswirkungen der sich ausbreitenden Panik bereits lange vor dem Lockdown gespürt und unserer Haupteinnahmequelle wurde allmählich der Hahn zgedreht. Zum Glück hat mein Mann eine Praktikumsstelle bei einer internationalen Organisation, was vorübergehend ein berechenbares Einkommen sichert. In einem Haushalt mit drei Kindern ist uns sofort klar,

dass wir einen möglichst strukturierten Alltag beibehalten möchten. Unser durchgetakteter Tagesablauf lässt kaum Raum, sich mit der Welt ausserhalb der Mauern des Grundstücks zu beschäftigen: Früh aufstehen, Ämtlis, Home-schooling und Homeoffice, Workouts und Familienaktivitäten wie Gesellschaftsspiele, Filmeabende oder Musizieren, füllen den Tag aus. Von Strassensperren umzingelt werden Ausflüge zu einer Seltenheit und beschränken sich auf Lebensmitteleinkäufe und Versuche, bei der Bank Geld abzuheben, was uns jeweils wieder in die Realität zurückholt. Die ansteigende Inflation, die ständige Preiserhöhungen von Nahrungsmitteln, Internet, Strom und Wasser mit sich bringt, lässt unser Budget immer kleiner werden. Wenn wir das Haus verlassen



stellt sich für uns die Frage, ob uns die Überschreitung der Strassensperren gewährt wird oder ob wir willkürlich verhaftet werden. Dies sind nur wenige Beispiele von Hindernissen, die uns den Alltag erschweren. Nichts desto trotz gehören wir zu einer kleinen privilegierten Minderheit, die ihren Tagesrhythmus einigermaßen beibehalten kann.

Warren Park, Harare

Prince, einer der Angestellten meines Mannes, lebt mit seinen Eltern und seiner Nichte in einem kleinen Haus in dem dichtbesiedelten Vorort. Der Dreiundzwanzigjährige ist Barista und angehender Student. Das Café ist bereits seit Ende Februar vorübergehend geschlossen, was seinen Beitrag an die Familienkasse stark schmälert. Auch für die Ungebühren kann er nicht mehr aufkommen. Sein Personalwirtschaftsstudium kann er vorerst nicht antreten. Beide Eltern sind im Pensionsalter, trotzdem betreibt sein Vater einen Barber-Shop, um die Familie ernähren zu können. Ihr Haus befindet sich in der Nähe einer Polizeistation, deshalb werden die Vorschriften in ihrer Nachbarschaft sehr strikt befolgt. Missachtungen werden hart bestraft. Die Kautions- oder 48 Stunden Inhaftierung können sich die BewohnerInnen von Warren Park nicht leisten, denn sie leben ausnahmslos von der Hand in den Mund. Nicht einmal der Zugang zu Wasser ist selbstverständlich. Der Lockdown liegt wie eine dunkle Wolke über dem Quartier. Da die AnwohnerInnen ihren eigentlichen Beschäftigungen nicht mehr nachkommen können und ihnen so das Geld für die Lebensgrundlagen fehlt, haben sich einige mit Drogenhandel und Glücksspiel eine Einkommensquelle geschaffen. Kinder sind gezwungen, unter ausbeuterischen Bedingungen Kinderarbeit zu verrichten. Sogar Grundschüler irren hoffnungslos auf den Strassen umher, was sie teilweise geistig beeinträchtigt oder dazu verleitet, Drogen einzunehmen. Einige Leute finden jedoch kreative Lösungen und verkaufen Lebensmittel direkt vor ihren Häusern oder fahren mit einem mobilen Laden durch die Strassen.

___ Prince äussert mir gegenüber auch seine Wünsche für die Gemeinschaft. Er ist sich aber bewusst, dass dies nur ein Traum ist und bleibt. «Es wäre eine grosse Hilfe, wenn die Regierung den Arbeitslosen, Alten und Armen helfen könnte, ihre Familien zu versorgen. Es herrscht eine grosse Wasserknappheit. Ich halte es für unerlässlich, dass Wasser für den täglichen Gebrauch zur Verfügung steht und dafür mehr Bohrlöcher errichtet werden.»



Iria Mudimu ist seit August 2020 Praktikantin bei fepa und macht ihren Master in Visueller und Medialer Anthropologie. Von Mitte März bis Anfang August war sie in Harare und erlebte dort den Verlauf der Corona-Krise, den sie hier aus ihrer persönlichen Perspektive schildert. Iria kreierte während ihres Aufenthalts zusammen mit ihrer Schwägerin und ihrer Nichte auch eine Bilderserie zum Thema «Lockdown can't beat strong women», aus der wir auf der Titelseite und auf Seite 6 zwei Fotografien zeigen dürfen.